

sierung und der damit einhergehenden Technik des Streamings in fünf aufeinander aufbauende Kapitel. Dixon schafft es dabei, in einer sehr verständlichen Sprache, über die technischen Errungenschaften aufzuklären, ohne dabei ins technische Detail zu gehen. Bevor der Filmwissenschaftler auf die positiven und negativen Auswirkungen eingeht, entwirft er mit seinem ersten Kapitel einen historischen Überblick, der den Leser ins Thema einführen soll. Im Anschluss finden sich in drei weiteren Kapiteln Argumentationsstrukturen wieder, die die Digitalisierung in ein gutes Licht rückt und anschließend wieder in ein schlechtes. Dixon zieht dabei selten ein Fazit, sondern lässt die Argumente meist offen im Raum stehen. Dadurch nimmt der Autor den Leser_innen die Meinung nicht vorweg

und überlässt ihm die Schlussfolgerung selbst. Im letzten Kapitel stellt Dixon seine Vision der Zukunft vor, die natürlich nicht wissenschaftlich fundiert wird, aber erste Vorstellungen zu einer späteren Welt zulassen. Was man Dixon vorhalten könnte, wären die zu vage gewählten Kapitelüberschriften, die noch weiter hätten spezifiziert werden können, da es oft zu Abschweifungen seitens des Autors kommt, die mit der vorgegebenen Gliederung nur schwer umgangen werden können. Trotzdem stellt *Streaming: Movies, Media and Instant Access* ein lesenswertes Werk da, das leicht für Laien zu verstehen ist. Für Bewanderte der Technikwelt dürfte es allerdings kaum neue Erkenntnisse liefern.

David Kohl

Christina L. Steinmann: Medien und psychische Prozesse: Wie sich Traumata und Wünsche in Medien ausdrücken und deren Entwicklung antreiben

Bielefeld: transcript 2013, 258 S., ISBN 978-3-8376-2506-6, EUR 32,80

Christina L. Steinmann befasst sich in ihrem Werk *Medien und Psychische Prozesse* mit Ursachen für Medienentwicklungen. Ihre zentrale Forschungsfrage handelt davon, wie neue Medienformen sich entwickeln. Hierbei stellt sie ihre Theorie vor, dass Traumata und Wünsche die Medienentwicklung vorantreiben. Anhand von Fallbeispielen

verbildlicht sie diese Idee und erklärt die Entwicklung von Medientypen mithilfe psychoanalytischer Theorien.

Steinmann befasst sich in diesem Kontext beispielsweise mit dem Internet, das sich als unerfüllter Wunsch aus Wilhelm Buschs Wunschtraum von einer virtuellen Welt, in der er als gestaltlose Information umherwandern

kann, herauslesen lässt oder mit dem Comic, der dabei hilft, Traumata in bruchstückhaften Bildern aufzuarbeiten und als solche zu oder sie diskutiert die Übertragung von Funktionen der menschlichen Nerven auf die Telegrafie und die Telegrafennetze.

Neu an dieser Herangehensweise ist die Denkrichtung, die die Autorin einschlägt. Es wird nicht geforscht, welche Auswirkungen Medien auf ihre Umwelt haben und wie sie die Menschen beeinflussen, sondern inwiefern Menschen und ihre Psyche die Entwicklung der Medien beeinflussen. Dabei argumentiert Christina L. Steinmann mit vielen berühmten Begründer-Theoretikern der Medienwissenschaft, wie zum Beispiel Marshall McLuhan. Auch den Urvater der Psychoanalyse Sigmund Freud oder den Massenpsychologen Gustav Le Bon zieht sie immer wieder für Argumentationen hinzu, da diese Arbeit nicht nur mit Medientheoretikern und deren Gedanken begründet hätte werden können.

Die Autorin betont mehrmals, dass ihre Methodik und Ansicht nicht als alleiniger Faktor für die Entwicklung von neuen Medienformen gesehen werden darf und sie mit ihrer Theorie auch nicht beabsichtigt, anderes zu widerlegen. Stattdessen ist es ihr ein Anliegen, den Blickwinkel zu ändern,

von dem aus die Medienentwicklung in den bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Texten gesehen und betrachtet wurde. Dies wird im Verlauf des Textes deutlich. Die Herangehensweise und Theorie, die hier veranschaulicht und belegt werden, ist in sich schlüssig und überzeugend.

Die deutliche Strukturierung und Aufbereitung von jedem Argument wird konsequent durchgehalten und lässt einen flüssigen Lesefluss entstehen. Mit Erklärungen und geschickten Übergängen lassen sich die Gedanken der Autorin leicht nachvollziehen.

Leider gibt es zum Ende des Buches hin einige Rechtschreibfehler, die aus einem sonst so sorgfältigen Werk herausstechen.

Auf 258 Seiten erfährt man ein spannendes und wissensreiches Leseerlebnis, das dem Stil der Autorin zu verdanken ist, sich nicht in verworrenen Sätzen zu verlieren, sondern sehr klar, leicht verständlich, aber dennoch inspirierend zu schreiben.

Die Intention, die hinter dem Werk steht, weitere Fragen aufzuwerfen, mit denen die Medienentwicklung nun weiter erforscht werden kann, ist insgesamt gut umgesetzt worden.

Arthur Weht